

die nächtliche Drohung einer Sklavin, die in Gegenwart des Herrn schweigen und gehorchen muß. Dann schminkte sie ihre Lippen, malte ihre langen Brauen, machte sich vor dem Spiegel auf jede erdenkliche Art schön, o so schön! — alles mit bebenden Händen. Schließlich zog sie sich zitternd aus, ihre Zähne klappten aufeinander, obwohl es gut geheizt war, so sehr regte sie sich auf . . . Ihr Kleid hing sie nicht in den Schrank. Achtlos, ein wenig à la russe, mit der Geringschätzung der Slavin für die Gegenstände, warf sie das Kleid dieses Abends irgendwohin.

Wenn ich jetzt lügen würde, so müßte ich erzählen, daß sie nun nackt im Zimmer stand. Das aber war durchaus nicht der Fall. Sie hatte einen Kimono an, doch waren ihre Füße entblößt, und auch das genügte mir völlig dort in meinem Schrank.

Sie ließ sich auf dem Sofa nieder. Ihr Gesicht, bald sank es auf das rauhe Leder danieder, das ich geküßt hatte, und zwischen ihrem Gesicht und dem Leder waren ihre ratlosen, bebenden Sklavinnen-Hände . . . Ich hörte jetzt, wie sie weinte — gar nicht sehr laut, nur ein wenig . . . ich denke, es war ein Weinen ohne Träne.

Gegen zwölf Uhr kam mein Vater herein. Er trat ohne anzuklopfen in das Zimmer, ganz wie ich am Nachmittage. Er hatte diesen hinreißend strengen Ausdruck im Gesicht, dieses: „Die Natur und Ich befehlen!“ vor dem es keine Gnade gab. Sogleich war er im Kampf mit Tatjana begriffen, die dumpf stöhnte. Dazwischen Worte: „Du wirst! Sei vernünftig! En avant!“ Worte wie aus einer Reitmanege. „Ah! Que je vous déteste! Que je vous déteste!“ Und ich höre mein Leben lang die passionierte Betonung dieses kleinen Wörtchens: Que!

Vor diesem „Que je vous déteste!“ lachte mein Vater, ein zärtliches, fast göttlich starkes Lachen! Das letzte, was ich sah, war, wie seine behaarten Vaterhände mit den geheimnisvoll gebogenen Nägeln die Nymphe Tatjana bezwangen.

In diesem Augenblick aber fiel ich meinerseits polternd und krachend aus meinem Schrank! Es gab ein großes Hallo, ich war ohnmächtig geworden. Was kann man auch von einem schwächtigen, etwas bleichsüchtigen Kinde anderes erwarten?“

„Nun?“ fragten wir nach einer Stille. „Wie ist das ausgegangen?“

„So ist das ausgegangen, daß mein Vater später Tatjana heiratete, und daß ich drei Jahre lang die scharfen Wonnen und die scharfen Qualen des Infanten von Spanien verspürte. Dann gab es eine Scheidung. Tatjana trennte sich von meinem Vater, den sie in ihrer Ehe auf eine unsagbare Weise verbraucht und unterjocht hatte. Das Starke und Drohende, das sie an jenem Abend auf russisch vor sich hin gesprochen hatte, dieses „Du sollst mich noch einmal kennenlernen!“ — es war genugsam in Erscheinung getreten. Wir alle haben davon zu kosten bekommen, und es ist eine bitter-süße Speise für uns gewesen.

Sie kehrte nach Rußland zurück, dort einen viel jüngeren und auch viel reicheren Mann zu heiraten.

Zufällig war ich zugegen, als sie sich nach der Scheidung von meinem Vater verabschiedete, der ein Greis geworden war. Da war es nun doch seltsam, daß sie sich in dieser Abschiedsstunde zu den Quellen ihrer einstigen Neigung zurückfand. Sie trennte sich von meinem Vater, wie die Nymphe sich vom Zeus trennt. Sie küßte seine Brust, die ihr einstmals heilig gewesen war wie ein Altar im Walde, seine Hände und seine Knie. Mein Vater ließ es geschehen, und zum letztenmal leuchtete das Licht der Strenge in seinen Augen auf: „Ich habe gewünscht, daß es so sein soll! So ist es nun geworden! Und es ist gut so! Die Natur und Ich befehlen es!“

Dann, als sie gegangen war, weinte er. Zwei Jahre später ist er gestorben.

Tatjana aber ist in der russischen Revolution untergegangen. Niemand weiß, wo. Niemand weiß, wie.

(Mit Genehmigung von Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.)